

stellung der sozialetischen Grundprinzipien durch die Bischofssynode der Russischen Orthodoxen Kirche aus dem Jahr 2000 interessant gewesen.

Falsche Erwartungen ruft der Titel des Buches hervor, als ob es um die Darstellung des Dialoges oder der Dialoge zwischen Orthodoxie und Protestantismus ginge. Vielmehr werden die protestantische und die orthodoxe Position jeweils dargestellt und ansatzweise in einen Dialog gebracht. Daher bleiben auch wichtige Ergebnisse aus bilateralen Dialogen, wie sie z.B. die EKD mit drei orthodoxen Kirchen führt oder wie sie auf Weltebene zwischen dem LWB und der Orthodoxie geführt werden, völlig außer acht.

Bedeutender als diese Wünsche im Hinblick auf mehr Aktualität ist jedoch für eine Beurteilung dieser Arbeit die Frage, ob der Autor seinem im Vorwort formulierten eigenen Anspruch der Notwendigkeit eines ekklesiologischen Paradigmenwechsels gerecht wird: „Die Konfessionen werden nicht mehr als *Teil der einen Kirche* betrachtet, sondern sie sind mit ihren *eigenen* Identitäten die *eine Kirche*“ (S.VII). Manoles Vorschlag im Hinblick auf die Frage des Bischofsamtes und der bischöflichen Sukzession, dass evangelischerseits „von nun an“ in apostolischer Sukzession stehende Bischöfe bei den Ordinationen mitwirken sollten, bedeutet eine einseitige Forderung nach Veränderung der Identität auf protestantischer Seite. Die Frage, ob es nicht auch eine Lösung gibt, die die Identitäten der verschiedenen Kirchen als die eine Kirche, gemäß der eigenen Formulierung des Autors, bestehen lässt, gerät nicht in den Blick und bleibt daher offen. Dementsprechend bleibt der Autor auch hinter seinem Anspruch zurück, Schritte

auf dem Weg der gegenseitigen Anerkennung der Kirchen aufzuzeigen.

Dagmar Heller

With a Demonstration of the Spirit and of Power – Seventh International Consultation of United and Uniting Churches, ed. by Thomas F. Best, Faith and Order Paper No. 195, WCC Publications, Genf 2004. 181 Seiten.

Dieses Buch ist der offizielle Berichtsband der siebten internationalen Konsultation der vereinigten (unierten) und sich vereinigenden Kirchen, die im September 2002 in Driebergen (Niederlande) stattfand. Die früheren Konsultationen wurden nach Bossey (Schweiz) 1967, Limuru (Kenia) 1970, Toronto (Kanada) 1975, Colombo (Sri Lanka) 1981, Potsdam (damals DDR) 1987 und Ocho Rios (Jamaika) 1995 zusammengerufen. Da die unierten Kirchen bewusst keinen konfessionellen Weltbund gründeten, sind diese Konsultationen – organisiert von der Abteilung Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen – mit ihrer Darbietung eines Themas, Fallstudien, Bibelstudien, Informationen und Gottesdiensten besonders wichtig. Außerdem gibt der „Survey of Church Union Negotiations“ im Abstand von zwei bis drei Jahren einen Überblick über Entwicklungen im Bereich der Unionskirchen.

Etwa 50 Teilnehmende aus ungefähr 60 Kirchen und ökumenischen Organisationen (darunter mehr als 45 unierte Kirchen) untersuchten die Beziehungen zwischen den drei Themen Einheit, Mission und Identität der Kirche. Die Beiträge im Berichtsband aus den Niederlanden, Ghana, Großbritannien, Republik Südafrika, Jamaika, Australi-

en, USA und Indien machen die unterschiedliche Situation der Entstehung und die Vielfalt der Fragen und Probleme der unierten Kirchen deutlich.

Das Phänomen der unierten Kirchen ist nicht einmal 200 Jahre alt und beschränkt sich auf den protestantischen Sektor der Kirchen (z. B. Reformierte, Lutheraner, Methodisten, Anglikaner, Disciples). Die ältesten unierten Kirchen entstanden in Deutschland im 19. Jahrhundert (1817 erste Union) neben der katholischen Kirche. Im Bereich des Commonwealth entstehen in einigen Regionen Unionskirchen im Kontext religiöser Toleranz und Vielfalt. In Afrika und Asien sind aus der Missionsarbeit hervorgegangene Kirchen beteiligt.

Bestimmte Fragen begleiten die unierten Kirchen als ständige Herausforderung: Wie sehen die Beziehungen unter den unierten Kirchen aus? Welche Verbindungen gibt es zwischen ihnen und anderen Kirchen? Wie gestalten sich die Kontakte zu den christlichen Weltbünden? Gibt es einen theologischen Stil, der für unierte Kirchen charakteristisch ist?

Die Verpflichtung zur sichtbaren Einheit wurde erneuert. Auch wurde zu verstärktem Dialog mit Missionspartnern und Vertretern der traditionellen Denominationen aufgerufen. Proselytismus ist in einigen Gebieten ein Problem für unierte Kirchen, so dass die Empfehlung ausgesprochen wurde, dass Christen, die unierte Kirchen verlassen, nicht in anderen Konfessionsfamilien aufgenommen werden sollten.

Eine unierte Kirche zu werden ist keine Zauberformel für die Erneuerung von Mission und Effektivität. Dass sich die Hoffnung, eine unierte Kirche solle doch effektiver Mission treiben können,

aufgrund praktischer Fragen und Probleme oft nicht realisiert, betonen mehrere Beiträge, z. B. aus Südafrika (53): „The problem is that we often lose the purpose as we concentrate on the problems faced in making the union work ... our focus changes from mission to maintenance.“ Oder der australische Beitrag (71): „A good deal of the energy and effort of the church was turned in on itself.“

Eine unierte Kirche zu bilden, erfordert einen langen Atem und ist kaum innerhalb einer Generation zu realisieren. So dauerte es z. B. 40 Jahre, bis es Churches Uniting in Christ (USA) gab. Inhaltliche Fragen müssen gelöst werden, z. B.: Welche Bedeutung haben lutherische Bekenntnisschriften für reformierte Christen in einer vereinigten Kirche? Oder welche Bedeutung kann das für reformierte Christen zentrale Thema „Prädestination“ für andere Christen in einer unierten Kirche haben?

Aber auch nicht-theologische Fragen können die Entstehung einer unierten Kirche lange verzögern, z. B.: Wie geht man mit enormen Größenunterschieden um (z. B. 15 000 Lutheraner unter 2,5 Millionen Christen in einer unierten Kirche)? Welche Regelung wird für die unterschiedliche Höhe der Gehälter und Pensionen der Geistlichen in einer unierten Kirche gefunden?

Aus allen Beiträgen wird deutlich, dass die vereinigten und die sich vereinigenden Kirchen sich am stärksten von allen Kirchen dem neutestamentlichen Gedanken der Einheit und den Vorstellungen des ÖRK (z. B. Neu-Delhi 1961) verpflichtet fühlen und deshalb auch bereit sind, sich auf den langwierigen und mühsamen Weg, der Veränderungen von allen Beteiligten erfordert, zur

sichtbaren Einheit zu begeben. So wird in der Botschaft der Konsultation selbstbewusst formuliert: „... the burden of proof is not on those who unite but on those who persist in division“ (6).

Stefan Durst

GEFEIERTE ÖKUMENE

Andreas Odenthal, Die *Ordatio Cultus Divini et Caeremoniarum* des Halberstädter Domes von 1591. Untersuchungen zur Liturgie eines gemischtkonfessionellen Domkapitels nach Einführung der Reformation. Aschendorff Verlag, Münster 2005. 318 Seiten. Pb. EUR 44,-.

Der Fuldaer Liturgiewissenschaftler Andreas Odenthal legt eine ökumenisch-historische Studie vor, die einzigartig ist. Das auch im frühen Luthertum gefeierte Stundengebet findet im Halberstädter Dom eine ökumenische Fortsetzung. Sigismund von Brandenburg, Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt (1553–1566), war der neuen Lehre zugetan, bekannte sich aber öffentlich zu ihr erst im Jahre seines Todes. Sigismunds Nachfolger Heinrich Julius von Braunschweig führte die Reformation im Halberstädter Dom im Jahr 1591 ein und wollte das Domkapitel für die Reformation gewinnen. Die erste offizielle evangelische Predigt im Dom hielt Domprediger Dr. Martin Mirus am 21. September 1591. Bischof Heinrich Julius wandte sich strikt gegen Missbräuche, die eingestellt werden sollten: die Anrufung der Heiligen, die Verweigerung des Laienkelchs, das Messopfer, die Verehrung des konsekrierten Brotes, Beichte und Genugtuung, die Kritik an der Lehre von der Rechtfertigung sowie die Lehre von den guten Werken. In der

Kritik geht es auch um die Privat- und Stillmesse, die Weihe von Wasser etc. sowie u.a. die „nährischen“ Prozessionen. Das Domkapitel bleibt aber gemischtkonfessionell. Nach dem Bischof aber sollte der Grundsatz gelten, dass die Domherren täglich in der Kirche das Offizium halten. Es geht hier also um die Pflicht von Klerikern. Das beibehaltene Offizium aber sollte schriftgemäß sein; die Frage der Liturgiesprache blieb virulent. „Angesichts einer zwar zahlenmäßig kleineren, aber starken katholischen Fraktion im Kapitel hatte Heinrich Julius zum Ende seiner Rede bewusst die Gewissensfreiheit des Einzelnen an die oberste Stelle gestellt“ (61). Die katholischen Domherren konnten in einzelnen Kapellen des Dombezirks feiern; die Kapitelsmesse im Hohen Chor aber wurde abgelöst durch den evangelischen Abendmahls-gottesdienst.

„Die Stundenliturgie wird ... über die Einführung der Reformation hinaus weitergeführt, allerdings in der durch die ‚Ordatio Cultus Divini‘ bereinigten Form. Diese Reinigung betrifft nicht die Heiligenverehrung, die weiterhin stattfindet“ (69). Aber das tägliche Anrufen der Heiligen und die Bitte für die Verstorbenen entfallen. Im Lauf der Zeit wurden die Horen reduziert. Im Jahr 1810 wurde das Domkapitel aufgelöst; damit endete das besondere Stundengebet im Halberstädter Dom.

Odenthal gibt ausführliche Darstellungen zu den nach 1591 verbliebenen Heiligenfeiern. Bei der „missa“ kommt er zu folgendem Ergebnis: „Die Feier des Herrenmahles in der Tradition des Halberstädter Domes zeigt zunächst die Grenze damaliger Ökumene auf. Schon im 16. Jahrhundert gingen hier die beiden Konfessionen trotz weitestgehend